

die Skulptur. Die Themen erscheinen spontan, oft verblüffend, („einer der zusieht, wie ein anderer stirbt“, oder: „Ich bin die Gerechtigkeit mit dem Backsteinröckchen“), teilweise wie Gedankenblitze oder Momentaufnahmen ihrer augenblicklichen Stimmung. Faszinierend ist immer die Sicherheit und die Lockerheit, mit der sie ihre Zeichnungen, damals überwiegend in Tusche, aufs Papier wirft. Auch ihre Träume beeinflussten stark ihr künstlerisches Schaffen, das trotz aller Eigenständigkeit oft surrealistische Züge trägt.

Die langandauernde große Krise

Die fast zur Legende gewordenen ersten Pariser Jahre waren für Meret Oppenheim wichtig, so schreibt es ihre Biographin, weil sie sie in ihrer freiheitlichen Lebenshaltung bestätigten. Doch noch in Paris begann Meret unter Depressionen zu leiden, die sich später noch verstärken und sie in eine länger andauernde Krise stürzen sollten. Vielleicht ist ihr 1933 entstandenes Werk „Dann leben wir eben später“ Ausdruck einer Ahnung des kommenden Zustands. Geldsorgen kamen darüber hinaus auf Meret zu, als ihr Vater 1936 seine Arztpraxis in Steinen schließen mußte. In der Schweiz erhielt er keine Niederlassungserlaubnis, so daß die Familie vom Vermögen der Großmutter leben mußte. Mit Entwürfen für Modeschmuck und Accessoires versuchte Meret, sich über Wasser zu halten. In dieser Zeit gelang ihr ganz unerwartet ein Coup, der sie auf einen Schlag berühmt machen sollte: Sie kreierte das Objekt „Pelzfrühstück“, indem sie eine Tasse, einen Teller und einen Löffel mit dem Fell einer chinesischen Gazelle überzog. Die Idee dazu entstammte einer launischen Plauderei mit Picasso und Dora Maar im Café de Flore. Das „Déjeuner en fourrure“ wurde auf einer Ausstellung surrealistischer Objekte gezeigt und von Alfred Barr jr. für die Sammlung des „Museums of Modern Art“ in New York erworben. „Die Pelztasse“ machte in Amerika großen Eindruck und wurde in vielen Zeitungen abgebildet. Die Künstlerin war über den Ruhm, zu dem sie deshalb kam, nicht so sehr froh, da ihr künstlerisches Schaffen in der Öffentlichkeit lange Zeit darauf reduziert wurde.

Zurück in der Schweiz - Ehefrau in Bern

1937 kehrte Meret Oppenheim in die Schweiz, nach Basel, zurück. Ihre Depressionen hatten sich verstärkt. Sie stellte sich immer mehr selbst in Frage. Anlaß dazu sei nicht die Reaktion der Umwelt auf ihr künstlerisches Schaffen gewesen, erklärt sie später, sondern: „es war mir vielmehr, als würde die jahrtausendealte Diskriminierung der Frau auf meinen Schultern lasten, als ein in mir steckendes Gefühl der Minderwertigkeit.“ Die im jugendlichen Überschwang gelebte Freiheit wollte nachträglich erworben werden.

Nach wie vor lasteten Geldsorgen auf ihr. Sie lebte in einem kleinen Zimmer im Haus ihrer Großeltern im Klingental. In der Allgemeinen Gewerbeschule in Basel wollte sie jetzt das Handwerk noch einmal „richtig“ lernen. Außerdem arbeitete